

Engelgeleit – eine Aufgabe

Vortrag von Peter Godzik anlässlich des Jahrestages der Hospiz Stiftung Niedersachsen am 16. Oktober 2004 in der St. Johanniskirche in Lüneburg

Augustinus (354-430): Angeli enim officii nomen est, non naturae.
(Engel ist die Bezeichnung für eine Aufgabe, nicht für ein Wesen.)

1. Psychologische Entdeckung
2. Theologisch-seelsorgerliche Erfahrungen
3. Hirnphysiologische Erkenntnisse
4. Resümee

1. Psychologische Entdeckung¹

In der *Humperdinck*-Oper „Hänsel und Gretel“ beten die beiden Geschwister nachts im Wald ihr Abendgebet:

Abends, wenn ich schlafen geh,
vierzehn Englein um mich stehn:
zwei zu meinen Häupten,
zwei zu meinen Füßen,
zwei zu meiner Rechten,
zwei zu meiner Linken,
zweie, die mich decken,
zweie, die mich wecken,
zweie, die mich weisen
zu Himmels Paradeisen!²

Keine Kinderpsychologie könnte deutlicher als dieses Kindergebet zeigen, was Menschen zur schrittweisen Konstituierung ihres Selbst brauchen: Alle Funktionen des Selbst – Schlafen, Wachen, Orientierung und alle Gliedmaßen, die den Körper als Ganzen ausmachen – werden den Engeln anheimgestellt und damit unter ihrer Obhut zusammengehalten.

Man kann sagen, daß dieses Zusammengehaltenwerden eine Art Höchstleistung der menschlichen Psyche ist. Bei Kindern ist dieser Zusammenhalt des Selbst noch nicht sicher gewährleistet; und viele Erwachsene erleben hin und wieder eine solche Zerbrechlichkeit ihres Selbst, die deutlich macht, daß der Prozeß der Selbstwerdung nie endgültig abgeschlossen ist. Kinder jedenfalls, die vor dem Schlafengehen so beten wie Hänsel und Gretel, vergewissern sich ihrer Ganzheit und ihres Selbstseins, indem sie sich bei den 14 Engeln aufgehoben wissen, die nachts um sie stehen.

Engel sind der sinnliche Ausdruck von Glauben. Sie sind auf der Ebene von Vorstellungen Materialisierungen von guten Erfahrungen. Sie sind die Wesen, die die Kommunikation zwischen dem Menschen und seinem Urgrund herstellen. Sie werden dabei durchaus auch von Menschen gestaltet, aber nicht ausschließlich. Wir finden Engel immer auch als etwas von außen an uns Herantretendes vor. Daher ergibt sich immer das Ineinandergehen von Innen- und Außenwelt.

¹ Im Anschluß an: Ellen Stubbe, Zur Gemeindefarbeit über Engel. Eine Einführung für Pfarrerinnen, Pfarrer und andere, Arbeitsheft Weltmission ,96, Seite 38-43.

² Text von Adelheid Wette, abgedruckt in: Peter Godzik (Hg.), Du bist nicht allein. Ermutigung in Tagen der Krankheit, Gütersloh 1995, S. 38. Siehe auch im Nachtrag S. 11 die Erklärung zu den „Mahnaim“.

Das kluge Mädchen aus Fynns „Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna“ bemerkt dazu: „Der Unterschied von einem Mensch und einem Engel ist leicht. Das meiste von einem Engel ist innen, und das meiste von einem Mensch ist außen.“³

Engel verweisen auf eine Dimension der Wirklichkeit jenseits des Faktischen, auf eine Dimension der Wirklichkeit, die auf Gott verweist. Wir könnten auch sagen, sie verweisen auf die existentielle Grundfrage: Wir sind getrennt von Gott oder vom Ursprung des Seins, und wir haben doch gleichzeitig gute Erfahrungen. *Engel sind in gleicher Weise Symbole der Trennung des Menschen von Gott wie der Verbindung zu ihm.* Sie werden bedeutsam in Situationen der Trennung, in Grenzsituationen oder in Situationen der Bedrohung durch innere und äußere Zerfallsprozesse.

Wenn Engel in solchen Situationen „auftauchen“, so verändern sie nicht einfach die reale Grundsituation, sondern ihre Bedeutung für den jeweiligen Menschen: Sie machen sie leichter erträglich. Der englische Psychologe *Donald Woods Winnicott* (1896-1971) hat das in seinen Überlegungen zu „Übergangsobjekten“ und „intermediärem Raum“ besonders für die frühkindliche Entwicklung gezeigt. Engel gewinnen da Bedeutung, wo Menschen in ihrem Selbstwertungsprozeß vor der Aufgabe der Realitätsbewältigung stehen, sei es aus schicksalhaften Gründen, sei es an den äußersten Schnittstellen des Lebens, Geburt und Tod.

Engel haben wie die *Winnicott'schen* Übergangsobjekte und Übergangsphänomene ihren Ort auf der Grenze zwischen Sprachlosigkeit und Sprachfindung. Sprachfindung hat sehr unmittelbar etwas mit der Konturierung unseres eigenen Selbst zu tun, mit dem Erkennen und Anerkennen des anderen als anderem und mit der Setzung von inneren und äußeren Grenzen. Sprachfindung steht in der menschlichen Entwicklung also an der Stelle, wo wir anfangen, so etwas wie innere Strukturen zu entwickeln auf dem Wege des Erlebens von äußeren Strukturen. Deshalb begegnen uns Engel besonders in zwei Situationen: am Anfang des Lebens zum Zeitpunkt der Struktur- und Sprachfindung und am Ende des Lebens, wo wir mit unserem ganzen Erleben zurückkehren in vorsprachliche, weniger strukturierte Gefilde.

„Sie reden die Luft zwischen den Wörtern“, heißt es in einem der faszinierenden Engelgedichte von *Peter Härtling*⁴. Dabei „erstehen“ sie immer in einer doppelten Bewegung: Etwas wird von außen an den Menschen herangetragen, aber eine Engelbegegnung bedarf außerdem einer Bewegung aus dem Inneren des Menschen heraus zu dem, was von außen an ihn herankommt. Auch dieses Zusammenkommen zweier Bewegungen von außen und von innen wird besonders deutlich in einem anderen Engelgedicht von *Peter Härtling*⁵:

Haben alle Engel Flügel?
frage ich meinen Engel.
Ja, antwortet er.
Doch nicht alle
können fliegen.
Und wieso nicht,
frage ich.
Denk, daß ich
fliege
bittet er.

³ Fynn (Pseudonym), *Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna*, Frankfurt 1979, S. 7.

⁴ Peter Härtling / Arnulf Rainer, *Engel – gibt's die? 28 Gedichte – 30 Übermalungen*, Stuttgart 1992, S. 18.

⁵ A.a.O., S. 23.

2. Theologisch-seelsorgerliche Erfahrungen

Die *Bibel* erzählt ebenfalls von Engeln. Sie sind Boten Gottes. Sie begleiten die Menschen in wichtigen Situationen, in Krisen und Notzeiten, bei Geburt und Tod. Auch *Jesus* erlebt den Beistand eines Engels im Garten Gethsemane (Lukas 22,43).

Aus diesen biblischen Geschichten und weiteren Erfahrungen der Mönche und Heiligen entwickelte sich im Laufe der Zeit eine eigene christliche Tradition in der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden auf dem letzten Weg.

Die *römisch-katholische Totenliturgie*⁶ besteht im Wesentlichen aus einer singenden Prozession, die den Verstorbenen von seiner irdischen Bleibe zum himmlischen Jerusalem führt und dabei in der Kirche, die auf halbem Weg zwischen der Erde und dem Himmel liegt, einen Halt einlegt.

Auf dieser ganzen Reise ist der Christ nie alleingelassen: Bei der Abreise begleitet ihn die irdische Gemeinschaft, soweit sie kann, und bei der Ankunft wird er von den Bewohnern des Himmels empfangen, von jenen also, die vor ihm die Überfahrt gemacht haben (von den Heiligen, den Märtyrern, den Patriarchen), sowie von den Abgesandten des Hausherrn (den Engeln) und schließlich vom Hausherrn persönlich. Der Christ geht also, wenn er stirbt, von einer Gemeinschaft zur anderen, und sein „Übergang“ wird zum „Pascha Christi“, zu seinem „Durchgangsoffer“, in Beziehung gesetzt, sei es direkt durch die Lesung der Passion oder öfter auch auf indirekte Weise durch Bezugnahme auf den Auszug und die Befreiung Israels.

Der Tod jedes Menschen erhält durch seine Beziehung zum „Pascha Christi“ eine neue Bedeutung und seinen Ort in der unübersehbaren Wanderung des ganzen Volkes Gottes auf dem Weg zum Reich der Himmel. Zur Bezeichnung für das ersehnte und erwartete Ziel der Reise werden die biblische Metapher vom Sitzen im Schoß *Abrahams, Isaaks oder Jakobs* sowie die Bilder vom Paradies und vom himmlischen Jerusalem verwendet; insbesondere die Bilder vom Garten (Paradies) und der Stadt (Jerusalem) sind Symbole der Lebensfreude und Sicherheit, wie sie sich in allen orientalischen bildhaften Darstellungen des Glücks finden.

Altes griechisches, ägyptisches und biblisches Philosophie- und Religionsmaterial⁷ vom Vorrang der Seele vor dem Körper, von der Seelenreise, der dabei lauenden Gefahren und dem zu erwartenden Gottesgericht prägen die Vorstellungen von den Anfechtungen und Tröstungen, die der Mensch in der Sterbestunde zu erwarten hat. Hinzu kommt die Auffassung von den Anfechtungen der Teufel und Dämonen aus der Tradition der Kirchen- und Mönchsväter, die sich zunächst vor allem in klösterlichen Kreisen, dann aber bis zum Spätmittelalter längst in allen Bevölkerungsschichten durchgesetzt hat. Kampf, Überfahrt und Heimat gelten dabei als archetypische Bilder des Sterbens und des Todes.

Es sind vor allem die Ängste vor der Seelenreise und dem Gottesgericht, die den Sterbenden plagen. Die betroffene Person selbst hat keinen Einfluß mehr auf die zu erwartende Entscheidung. Der Kampf mit den Dämonen kann grundsätzlich mit der Hilfe Gottes, oft in der Gestalt seiner Engel verkörpert, gewonnen werden.

Der *Erzengel Michael*⁸ führt den Menschen aus dem Leben und der Geschichte über die Todesschwelle in das verborgene Leben des Totenreichs. Der Mensch vermag dieses Zwischenreich, weil ihm die Erfahrung hierfür fehlt, nicht ungeleitet zu durchqueren. Er bedarf der Hilfe und der Führung. Das geht aus dem bis in die Frühzeit der Liturgie zurückreichenden Text der Totenmesse hervor. Dort werden in geheimnisvollen Worten die Gefahren aufgezählt, die den Menschen nach seinem Tode erwarten, aber auch die Hilfe, die Gott ihm durch *Michael* angedeihen läßt: „Herr Jesus

⁶ Im Anschluß an: Peter Neher, *Ars moriendi* - Sterbebeistand durch Laien, S. 130.

⁷ A.a.O., S. 143.

⁸ Im Anschluß an: Alfons Rosenberg, *Engel und Dämonen*, München ²1986, S. 101f.

Christus, König der Herrlichkeit, befreie die Seelen aller verstorbenen Gläubigen von den Feinden der Unterwelt; bewahre sie vor dem tiefen Wasser und vor dem Rachen des Löwen, damit der Abgrund sie nicht verschlinge und sie nicht in Finsternis hinabstürzen. Vielmehr geleite sie der Bannerträger Michael in das heilige Licht.“

Es sind die Engel, an ihrer Spitze und stellvertretend für sie alle der *Erzengel Michael*, die auf Befehl Gottes sich der Toten annehmen und sie in das himmlische Heimatland geleiten - so weiß es ein Gebet des Begräbnisritus. Vorbei an den Abgründen der Unterwelt und am verschlingenden Drachenwasser, quer durch alle Finsternis hindurch.

„In paradisum deducant te angeli; chorus angelorum te suscipiat - mögen dich (den Abgeschiedenen) die Engel zum Paradiese führen; der Chor der Engel nehme dich auf“, so lauten die Sätze aus anderen Gebeten der Totenliturgie. Das Evangelium berichtet von den Engeln, welche die Seele des armen *Lazarus* in Abrahams Schoß tragen.

Schon im Sterben nehmen sich die Engel des Abscheidenden an und geleiten ihn nach dem Tode über viele Stufen und an vielen Gefahren und Anfechtungen vorbei immer tiefer in das lebensspendende, verklärende Licht hinein. Ohne diese michaelische Engelhilfe müßte - nach Überzeugung der alten Kirche – der Mensch im Tode dem Zugriff der Dämonen erliegen.

Oft genug müssen die Engel unter ihrem Anführer *Michael* um die ihnen anvertrauten Seelen kämpfen, die die Dämonen ihnen zu entreißen suchen. Denn gerade an der Schwelle zwischen dem diesseitigen zum jenseitigen Leben lauern die dunklen, seelenverschlingenden Gegenengel, die Scharen des Satans. Sie spannen - wie dies oft im Mittelalter dargestellt wurde - auf dem Weg der nach oben strebenden Seele ein Netz, um sie wie Vögel zu fangen, oder sie versuchen, sich wie Jäger der Seelen zu bemächtigen.

Die Anfechtung durch begangene Sünden, durch das Infragestellen des Glaubens, durch den Verlust von Angehörigen und Gütern, durch die Unausweichlichkeit des Sterbens sowie der entsprechende Zuspruch von Trost werden in einem dem Pariser Universitätskanzler *Johannes Gerson* (1363-1429) zugeschriebenen Dialog⁹ zwischen dem Teufel und der Seele eines sterbenden Menschen eindrucksvoll thematisiert.

Als Teil einer Instruktion über die Vorbereitung auf den Tod soll der Leser vor den Gefahren der letzten Augenblicke gewarnt werden. Aber der Blick auf den barmherzigen Gott und das Wissen um die Hilfe *Mariens*, des Schutzengels und der Patrone dürfen ihn ermutigen.

Satan: Deine Sünden sind zahlreicher als der Sand am Meer.

Seele: Die Barmherzigkeit Gottes ist noch größer.

Satan: Wie wagst du es, dich auf deine Gerechtigkeit zu verlassen?

Seele: Meine Gerechtigkeit ist Jesus Christus.

Satan: Du, die du mit Fehlern beladen bist, wirst du mit dem Hl. Petrus und dem Hl. Paulus ins Paradies eingehen?

Seele: Nein; aber ich werde mit dem guten Schächer sein, zu dem Jesus gesagt hat: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.

Satan: Woher kommt dieses Vertrauen, da du doch kein gutes Werk getan hast?

Seele: Der Grund ist, weil ich einen mitleidigen Richter und einen gnädigen Beistand habe.

Satan: Gott erhört die Sünder nicht.

⁹ Johannes Gerson, Dialog zwischen Teufel und Seele, in: Peter Neher, *Ars moriendi - Sterbebeistand durch Laien*, S. 201-202.

- Seele: Aber er hört die Bußfertigen, und er ist für die Sünder gestorben.
 Satan: Deine Buße kommt zu spät.
 Seele: Die Buße des guten Schächers war spät, aber nicht zu spät.
 Satan: Der Glaube des guten Schächers war stark, und der deinige schwankt.
 Seele: Ich werde unseren Herrn inständig bitten, daß er meinen Glauben vermehrt. ...
 Satan: Das ist eine elende Sache, zu sterben.
 Seele: Glückliche diejenigen, die im Glauben an Jesus Christus sterben.
 Satan: Du verläßt diese Welt.
 Seele: Ich gehe weg von einem leidigen Exil in meine Heimat.
 Satan: Du läßt alle Deine Güter zurück.
 Seele: Aber noch mehr Übel.
 Satan: Du läßt deine Reichtümer zurück.
 Seele: Was ich zurücklasse, gehört einem anderen, ich nehme mit, was mir gehört.
 Satan: Was nimmst du denn mit, da du in dir selbst nichts Gutes hast?
 Seele: Das ist wahr ... außer denen, die Gott mir aus seiner Gnade gibt.
 Satan: Du verläßt deine Frau und deine Kinder.
 Seele: Sie gehören dem Herrn vor mir, ich empfehle sie ihm.
 Satan: Das ist eine sehr traurige Sache, so von denen getrennt zu werden, die man liebt.
 Seele: Sie werden in kurzer Zeit zu mir kommen. ...
 Satan: Ich sage dir, daß du verdammt werden wirst.
 Seele: Du bist nicht der Richter, sondern nur der Verleumder. Du bist verurteilt und nicht derjenige, der jetzt noch zittert.
 Satan: Mehrere Legionen von Teufeln erwarten deine Seele.
 Seele: Es gibt die Hl. Jungfrau, meinen Engel und meine Hl. Patrone, die werden kommen, um mich zu verteidigen.

Wir können diesen Dialog heute als „inneres Zwiegespräch“ zwischen den Sorgen und Ängsten eines Sterbenden einerseits und seiner Hoffnung und Zuversicht andererseits verstehen. Wieder ist der Engel „Garant“ für eine Wirklichkeit, die außerhalb unserer selbst auf uns wartet. Die Frage ist nur, ob und wie wir den Ausgang dieses inneren Dialogs durch unsere Art der Begleitung fördern können.

3. Hirnphysiologische Erkenntnisse

Nahtod-Erfahrungen von Menschen, die klinisch tot waren und wiederbelebt werden konnten, ermöglichen uns auf einer neurophysiologisch erforschbaren Ebene Zugänge zu Phänomenen, die sonst nur in den religiösen und künstlerischen Traditionen der Völker überliefert werden.

Sie alle kennen vermutlich das berühmte Bild von Hieronymus Bosch (ca. 1450-1516) vom Aufstieg der Seele in den Himmel: eine Tunnelröhre führt in ein helles Licht, die Seele wird von Engeln geleitet und von menschlichen Wesen umgeben von Licht erwartet.



Es ist erstaunlich, wie sehr dieses mittelalterliche Bild mit dem übereinstimmt, was Hunderte, ja Tausende von Menschen in weltweit bezeugten Nahtod-Erlebnissen erlebt und geschildert haben. In kompletter Form besteht ein Nahtod-Erlebnis in oft chronologischer Reihenfolge aus folgenden Sequenzen¹⁰:

- einer Stimmungsaufhellung mit Gefühlen von Leichtigkeit, Wohlbefinden, Frieden und Glück;
- einem außerkörperlichen Erlebnis, bei dem der Sterbende sich plötzlich auf seinen eigenen physischen Körper herabschauend erlebt, wobei sein rationales Bewußtsein ohne Bruch weiterarbeitet und zuweilen gar verschiedene Tests unternimmt, um diese neue Existenz zu überprüfen; dabei werden oft - selbst von Blinden - verifizierbare optische Wahrnehmungen gemacht; während der Außerkörperlichkeitserfahrung sind alle Schmerzen verschwunden; schließlich kann man in diesem Zustand scheinbar durch die Materie hindurchgehen oder -sehen sowie die Gedanken der Anwesenden lesen;

¹⁰ Im Anschluß an: Michael Schröter-Kunhardt, Das Jenseits in uns, in: Psychologie heute, Juni 1993, S. 64-69.

- Eintritt in eine zumeist dunkle tunnelartige Übergangszone;
- Wahrnehmung eines meist weiß-goldenen, unendliche Liebe ausstrahlenden Lichtes, das bei dem Erlebenden Gefühle höchster Seligkeit auslöst; im Verschmelzen mit diesem Licht kann es zu mystischen Allwissens- bzw. Alleinheitserfahrungen kommen;
- Wahrnehmung einer paradiesischen Landschaft;
- Begegnung mit verstorbenen Verwandten, religiösen Figuren oder Lichtwesen; mit diesen kommt es zu einer Art telepathischen Kommunikation, in welcher der Erlebende oft zur Rückkehr aufgefordert wird;
- die Rückkehr in den Körper erfolgt dann - häufig gegen den Willen des Erlebenden - zumeist sehr abrupt;
- während eines dieser Stadien kommt es oft noch zum Ablauf eines Lebensfilms, in dem bekannte und unbekannte Einzelheiten des eigenen Lebens gesehen werden; dabei erlebt der Betreffende noch einmal alle seine Gedanken, Worte und Taten mit ihren Auswirkungen auf alle Beteiligten nach, wobei es zu einer hoch-ethischen Bewertung derselben nach dem Maßstab der Liebe kommt;
- selten werden auch präkognitive Teile der eigenen oder globalen Zukunft gesehen, die später zuweilen tatsächlich wahr werden;
- immer kommt es dabei zu einer Aufhebung des gängigen Zeitablaufs insofern, als in der kurzen Nahtod-Erfahrung viel mehr als gewöhnlich möglich erlebt wird.

In den christlich orientierten Industrieländern dominieren diese durchweg positiven Nahtod-Erfahrungen. Etwa jedes zehnte Erlebnis hat jedoch einen negativen oder gemischt negativ-positiven Inhalt. Zumeist kommt es dabei nach einer Außerkörperlichkeits- und Tunnelphase zum Eintritt in eine dunkle, höllische Welt, wo Dämonen und andere finstere Figuren den Erlebenden verurteilen, bedrohen oder gar angreifen. Er sieht Bereiche voller haßerfüllter, sich gegenseitig schlagender oder gequälter Menschen, die ihren Süchten und schlechten Eigenschaften frönen. Auch kann es zum Eintritt in eine dunkel-kalte unendliche Leere kommen, die kein Entrinnen ermöglicht und die eigene Existenz bedroht.

Das Auftreten negativer Sterbeerfahrungen scheint mit dem momentanen seelischen Zustand zusammenzuhängen. So findet man solche Erlebnisse gehäuft nach Selbstmordversuchen, wenngleich es dabei oft auch positive Erlebnisse gibt. Auch kann ein einzelner mehrere positive und negative Nahtod-Erfahrungen machen - abhängig von dem momentanen seelischen Zustand.

Viele Menschen sind nach einem solchen Sterbeerlebnis von der Existenz Gottes überzeugt und geben religiösen und ethischen Werten in ihrem Leben Vorrang vor allem anderen. Sie empfinden eine größere Liebe und Verbundenheit mit allen und allem, mehr Toleranz und Mitgefühl mit den Menschen, aber auch eine höhere Wertschätzung der eigenen Person. Sie wenden sich häufig von materialistischen, äußerlichen Werten ab und nehmen sozial-karitative Aufgaben an. Sie haben Lebensfreude und Selbstvertrauen, fühlen sich aber auch verantwortlicher. Sie suchen Selbsterkenntnis, Lebenssinn und Weisheit, fühlen sich insgesamt „lebendiger“ und wissen um die Kostbarkeit der noch zur Verfügung stehenden Zeit.

Die Behauptung, daß die Nahtod-Erlebnisse Wahrnehmungen einer anderen Realität und keine Halluzinationen seien, ist nicht widerlegbar. Welche Wahrnehmungen „real“ und welche „halluziniert“ sind, können wir im übrigen nie mit Sicherheit feststellen. Unsere Wirklichkeit ist im philosophischen und psychiatrischen Sinn immer eine Illusion, da es sich um eine Interpretation des Gehirns handelt. Doch anders als Phantasien und ähnlich wie „wirkliche“ Wahrnehmungen haben Nahtod-Erfahrungen ge-

meinsame Inhalte und bestehen aus einer sinnvollen szenischen Abfolge. Menschen, die für Halluzinationen anfällig sind, erleben Nahtod-Erfahrungen nicht häufiger als andere Menschen.

Welche Hirnareale bei Nahtod-Erlebnissen beteiligt sind, läßt sich nicht ganz genau festlegen. Vermutlich spielt jedoch das temporo-limbische System eine wichtige Rolle, welches das Groß-, Zwischen- und Mittelhirn durchzieht. Dieses System ist auch an anderen integrativen Leistungen wie Gedächtnis, Lernen, Sprache und Selbstgefühl beteiligt. Stimuliert man den rechten Temporallappen des Großhirns elektrisch, so können manchmal Elemente der Nahtod-Erfahrung wie Lebensfilm-Bruchstücke, Zeitveränderungen, Glücksgefühle oder Außerkörperlichkeitserlebnisse beobachtet werden.

Bei der Nahtod-Erfahrung scheinen ganz bestimmte Hirn-Strukturen selektiv erregt zu werden. Dieses Erfahrungsmuster scheint im Gehirn biologisch angelegt zu sein, so daß es „bei Bedarf“ aktiviert werden kann. Der Psychiater *Stanislav Grof* konnte beispielsweise durch Halluzinogene Elemente der Nahtod-Erfahrung bei unheilbar Krebskranken auslösen und ihnen so (religiöse) Zuversicht geben und die Angst vor dem Tod nehmen, ihre Stimmung aufhellen und Schmerzen reduzieren.

Dementsprechend gelten bewußtseinsverändernde Techniken und Substanzen in den meisten Kulturen als Zugang zu religiösen (Jenseits-)Erfahrungen. Die Nahtod-Erfahrung stellt deren Prototyp dar und zeigt sogar deren biologische Basis auf. *Alle religiösen Erfahrungen und die Religiosität des Menschen überhaupt scheinen auf einer solchen neurophysiologischen Grundstruktur zu beruhen.* Nahtod-Erlebnisse sind deshalb so heilsam, weil sie die innere Religiosität freilegen, die bei uns allgemein verdrängt wird.

Könnte es sein, daß wir durch unser eigenes Verhalten als Begleiter eher positive oder eher negative Erlebnisseiten im anderen Menschen stimulieren und fördern?

4. Resümee: Engelgeleit – eine Aufgabe

Wilhelm Willms (geb. 1930) fragt in einem Lied:

Welcher Engel wird uns sagen, daß das Leben weitergeht,
welcher Engel wird wohl kommen, der den Stein vom Grabe hebt?
Wirst du für mich, werd ich für dich der Engel sein?

Welcher Engel wird uns zeigen, wie das Leben zu bestehen?
Welcher Engel schenkt uns Augen, die im Keim die Frucht schon sehn?
Wirst du für mich, werd ich für dich der Engel sein?

Welcher Engel öffnet Ohren, die Geheimnisse verstehn?
Welcher Engel leiht uns Flügel, unsern Himmel einzusehn?
Wirst du für mich, werd ich für dich der Engel sein? ¹¹

¹¹ Wilhelm Willms, Der geerdete Himmel 4.5

Rudolf Otto Wiemer (1905-1998) gibt die Antwort:

Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein,
die Engel.

Sie gehen leise, sie müssen nicht schreien,
oft sind sie alt und hässlich und klein,
die Engel.

Sie haben kein Schwert, kein weißes Gewand,
die Engel.

Vielleicht ist einer, der gibt dir die Hand,
oder er wohnt neben dir, Wand an Wand,
der Engel.

Dem Hungernden hat er das Brot gebracht,
der Engel.

Dem Kranken hat er das Bett gemacht,
er hört, wenn du ihn rufst, in der Nacht,
der Engel.

Er steht im Weg und er sagt: Nein,
der Engel,
groß wie ein Pfahl und hart wie ein Stein –
es müssen nicht Männer mit Flügeln sein,
die Engel.

Friedrich Karl Barth (geb. 1938) beschreibt die Aufgabe:

wenn es soweit sein wird
mit mir
brauche ich den engel
in dir

bleibe still neben mir
in dem raum
jag den spuk der mich schreckt
aus dem traum

sing ein lied vor dich hin
das ich mag
und erzähle was war
manchen tag

zünd ein licht an das ängste
verscheucht
mach die trockenen lippen
mir feucht

wisch mir tränen und schweiß
vom gesicht
der geruch des verfalls
schreck dich nicht

halt ihn fest meinen leib
der sich bäumt
halte fest was der geist
sich erträumt

spür das klopfen das schwer
in mir dröhnt
nimm den lebenshauch wahr
der verstöhnt

wenn es soweit sein wird
mit mir
brauche ich den engel
in dir¹²

¹² Aus: *Uns allen blüht der Tod. Ein Fest für die Lebenden*, Telgte: Peter Janssens Musikverlag 1979.

Nachtrag am 17. Juni 2021 nach einem Telefonat mit Achim Korthals:

Der Begriff [Mahanaim](#) taucht im Buche [Genesis](#) auf. Dort heißt es (Vss. 2-3):

²Jakob aber zog seinen Weg; und es begegneten ihm die Engel Gottes.

³Und da er sie sah, sprach er: Es sind Gottes Heere; und hieß die Stätte Mahanaim.

Mahanaim läßt sich auch mit „Zwei Heere“ übersetzen. So wurde der Begriff auch synonym mit „Engelheere“. So formulierte der Hamburger lutherische Hauptpastor [Erdmann Neumeister](#) im Jahre 1711: „So laß auf beiden Seiten / die Mahanaim mich begleiten!“

14 Jahre später dichtete der Leipziger Poet [Henrici](#): „Gott schickt uns Mahanaim zu / so können wir in sich'rer Ruh / vor unser'n Feinden stehen.“

Diesen Text vertonte [Johann Sebastian Bach](#) in seiner Leipziger Michaelis-Kantate „[Es erhub sich ein Streit](#)“ des Jahres 1726 in der Sopranarie (Satz 2).